

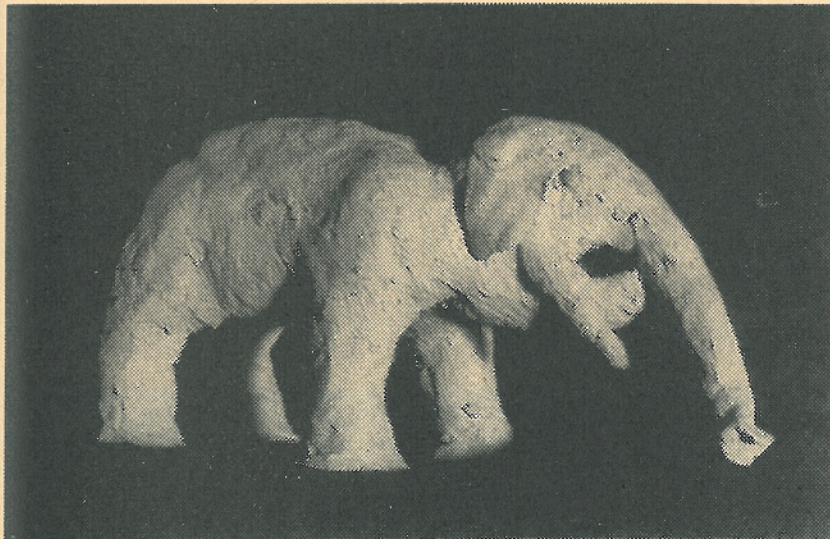
Laufweiß

Schülerzeitung des Städtischen Gymnasiums in Gummersbach

4. Jahrgang

April 1954

Nummer 1



AUS DEM INHALT:

Vom Sinn dieser Zeitung

Herrgott in Frankreich

Coeducation mit Mädchenaugen

Die neue Frankreichfahrt

Fotowettbewerb

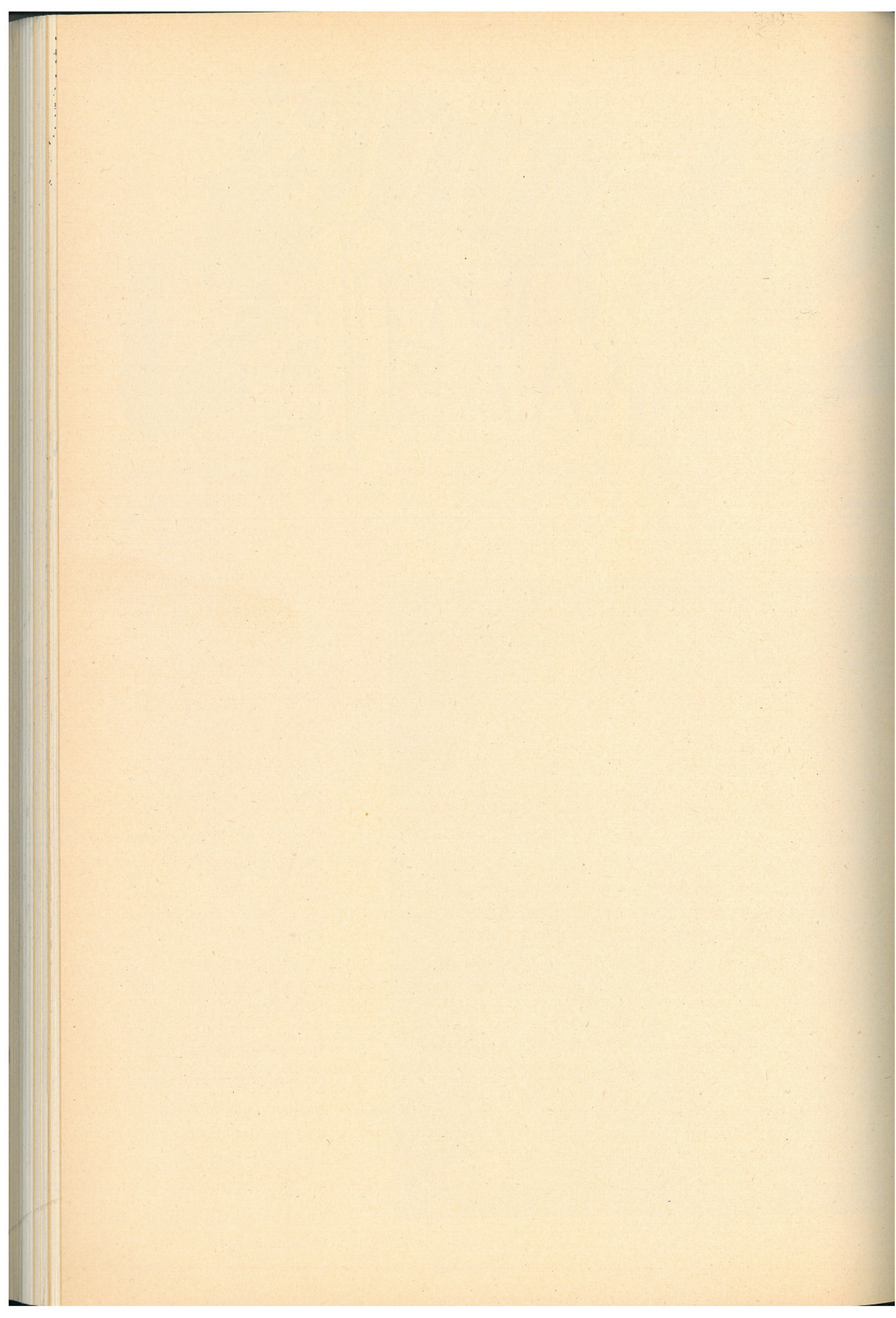
Theaterfahrt nach Düsseldorf

Eindrücke einer Niederrheinfahrt

Das Parkhaus

Was ist denn das?

So etwas machen die Quintaner in der Werkgruppe. Es ist die Freude am Kneten und Formen des Lehms, die solche abstrakt anmutenden Gestalten und Masken entstehen läßt, bei deren Anblick man sich unwillkürlich fragt: Kinderkunst oder moderne Kunst?



Vom SINN dieser ZEITUNG

Aus Kritiken, die an uns herangetragen wurden, aus dem was die Presse über uns schrieb, und aus Gesprächen mit Journalisten habe ich häufig entnehmen können, daß man sich über den Sinn und das Wesen einer Schülerzeitung noch vielerorts im unklaren ist.

Wenn man ein solches Blatt, das ja den Anspruch erhebt, eine Zeitung zu sein, in die Hand nimmt, glaubt man, es wie alle andern Zeitungen beurteilen und dieselben Maßstäbe verwenden zu können. Man sucht möglichst eine Tendenz, gekonnte Aufmachung, literarisch wertvolle Artikel, Journalistik im üblichen Sinne. Man verlangt von den Redakteuren, daß alle in den Augen des Kritisierenden wertlosen, falschen oder belanglosen Beiträge gleich ausge-merzt werden. Denn auch eine Schülerzeitung kostet ja den Leser Geld, und für dieses Geld will er dann schon etwas Ordentliches haben. Vor allem kann man diese Meinung unter den Berufsjournalisten selbst sehr häufig antreffen. -

Daß der Leser von seiner Zeitung etwas haben soll, der Meinung sind wir auch. Aber wer sind denn unsere Leser? - Wie man an sich aus dem Namen entnehmen müßte, die Schülerschaft unserer Schule. Eine Schülerzeitung ist eine Zeitung von Schülern für Schüler. Natürlich kann sie ihren Bereich auch auf die Eltern ausdehnen, und die Lehrer können und sollen in ihr zu Wort kommen. Aber grundsätzlich soll ihr Inhalt der Inhalt eines Schülerlebens sein. Sie ist also etwas ganz anderes als eine Zeitung schlechthin. Sie vertritt nie nur allgemeine Interessen; denn Schülerinteressen sind nicht allgemein interessant.

Journalisten sind immer gerne bereit, Schülerzeitungsleuten Ratschläge aus ihrem Erfahrungsschatz zu geben. In den meisten Fällen kann aber ein Schülerzeitungsredakteur kaum etwas mit diesen Ratschlägen anfangen, weil sie in einem ganz anderen Leserkreis gewonnen wurden. Allzuvielen Journalisten sind nämlich gewohnt, etwas für die große Masse ihrer Leserschaft zu "machen". Was wir schreiben, müssen wir selbst sein. Jeder Schüler, der in einer Schülerzeitung schreibt, sollte sich vor dem oberflächlichen Journalistenstil hüten, der gefallen mag, aber wenig sagt.

Wir schreiben unsere ehrliche Meinung. Ob sie richtig ist, ist eine andere Sache. In einer Januarnummer des Stadtanzeigers, dessen Stellungnahme mich in seinen übrigen Teilen sehr gefreut hat, wurde der Dannenberg'sche Artikel "Um Fahrtenbruderehre" der letzten Nummer (3/53) angegriffen. Selbst, wenn man Dannenberg nur persönlich angegriffen hätte, wäre es unsere Pflicht, ihn zu schützen. Ich glaube nicht, daß eine Tageszeitung der rechte Platz für Kritik an dem Artikel eines Schülers in der Schülerzeitung ist. - Aber man schrieb: "Meine Herrschaften", womit offensichtlich die Redaktion gemeint war. Und man schrieb weiter, so einfach dürften wir uns die Sache nun auch wieder nicht machen.

Sehr richtig, wir dürfen uns es nicht so einfach machen und einen vielleicht eigenwilligen Artikel kurzerhand zurückhalten. Wenn wir ein Forum der Schülerschaft sein wollen, haben wir gar kein Recht dazu. Diesmal haben wir auch vorsichtshalber ins Impressum geschrieben, daß Artikel, die mit vollem Namen gezeichnet sind, nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.

Und nun zum Technischen. In einer Zuschrift hielt sich jemand, nachdem er uns vorher als Journalist zu zügigen Überschriften geraten hatte, über den Titel des Leitartikels der vorigen Nummer "Quo vadis, Schülerzeitung" auf, und fragte, ob wir schon einmal eine Schülerzeitung hätten gehen sehen. Ich kann versichern, daß dies nicht der Fall ist. Dann zählte er die einzelnen Druckfehler der letzten Nummer auf. Aber alle Zeitungen haben mit diesem Übel zu kämpfen, man braucht uns nicht auf jeden aufmerksam zu machen.

Daß wir unsere Zeitung aus finanziellen Gründen nicht drucken können, dafür wird jeder Verständnis haben. Aber wir werden bemüht sein, das äußere Bild der Zeitung weiterhin zu verbessern. Diese Nummer wurde z.B. wegen des saubereren Schriftbildes auf Stahlmatritzen gedruckt.

Ich hoffe, daß nun auch jedem Außenstehenden das "Besondere" einer Schülerzeitung klar geworden ist. Um es noch einmal zu sagen, dies hier ist eine Zeitung von Schülern für Schüler, nichts weiter!

- ha -

"SCHWARZ AUF WEISS" Schülerzeitung

Herausgeber: Schülerschaft des Städt. Gymnasiums Gummersbach

Chefredakteur: Heinz Georg Halbe O II b

Politik: Jost; Kultur: Kölver; Lokales: Becher

Feature, Feuilleton: Hoffmann; Technik: Eick

Lustige Seite: Fischer

Beratend: Studienrat Potratz

"SCHWARZ AUF WEISS" ist Mitglied der "Jungen Presse Nordrhein-Westfalen" (Landesarbeitsgemeinschaft).

Artikel, die mit vollem Namen gezeichnet sind, brauchen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiederzugeben.

Auch dieses Jahr wieder Franzosen bei uns

Es zeugt von dem Ernst, mit dem auf französischer und deutscher Seite die Idee der Schulpartnerschaft verfolgt wird, daß auch in diesem Jahr, und zwar schon Ostern, französische Jungen und Mädchen aus Deauville wieder nach Gummersbach kommen. Wie das letzte Mal nehmen die Eltern der Primaner, die im kommenden August nach Frankreich fahren, einen Franzosen in ihr Haus auf. Grundsätzlich ist zu einem Besuchsaustausch mit Frankreich zu sagen, daß das deutsche Angebot so groß ist, daß ihm von der andern Seite bei weitem nicht entsprochen werden kann. Deutsch ist nun einmal in Frankreich zweite oder gar dritte Sprache, und das Bedürfnis, in unserm Land selbst Deutsch zu lernen, ist daher drüben nicht sehr groß.

Der Austausch, der nach vielen Rückschlägen endlich doch zwischen Deauville und Gummersbach zustande gekommen ist, war auf beiden Seiten von Anfang an als ein Zusammenwirken von Elternhaus und Schule gedacht. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die günstigsten Vorbedingungen für das Gelingen solcher Unternehmungen dann gegeben sind, wenn sich Elternhaus und Schule bei der Lösung aller hiermit verbundenen Fragen ergänzen. Gerade in dem Verband der Schule kann den ausländischen Gästen manches geboten werden, was ihnen im Rahmen der Familie nicht zugänglich ist. Man denke z.B. nur an die verbilligten Jugendgruppenfahrten und Theaterkarten. Am Ostersamstag besuchen die französischen Gäste mit ihren deutschen Kameraden die Kölner Kulturstätten und eine Aufführung der Oper "Tannhäuser", die gerade für junge Franzosen sehr geeignet ist, und für die die Kölner Generalintendanz an unsere Schüler und ihre französischen Kameraden verbilligte Karten zu DM 2.10 abgibt. Die Familien sind im allgemeinen recht dankbar, wenn ihnen durch die Schule geholfen wird, dem jungen ausländischen Gast den Aufenthalt so eindrucksvoll und lebendig wie möglich zu machen. Und schließlich darf nicht unterschätzt werden, welcher ein nachhaltiger und auch für den jungen Ausländer formender Einfluß von dem jugendlichen Gemeinschaftsleben ausgeht, sowohl in der Schule (ich erinnere daran, wie im vergangenen Jahr an jedem Tag ihres Gummersbacher Aufenthaltes unsern französischen Gästen Gelegenheit gegeben war, nach freier Wahl Unterrichtsstunden zu besuchen,) als auch auf Ausflügen und in den Jugendherbergen. - Schüler der Gummersbacher Schule mit ihrem Lehrer empfangen die jungen Franzosen, die wieder Mr. Adline führt, am 11. April morgens in Trier. Von dort zieht die Gruppe mit dem Rucksack auf dem Rücken moselabwärts, wandert durch die Brodenbachklamm nach Boppard und rheinaufwärts bis Bacharach. Zurück geht es über Koblenz, Bonn (wo die Gruppe einen Vormittag bleibt) nach Köln, und hier schließt die Fahrt mit dem Besuch der Oper Tannhäuser ab.

Am Ostermorgen treffen dann die jungen Deutschen und Franzosen in Gummersbach ein. Hier sind noch Fahrten ins Bergische, durchs Sauerland nach Attendorn und zur Müngstenerbrücke vorgesehen. In Gummersbach selbst werden unsere französischen Freunde zu einer Diskussionsstunde einladen und unsere Schule wird zum Volkslieder- und Volkstanzabend bitten. Die an dem ersten Austausch geknüpften Hoffnungen haben sich erfüllt. Es ist hüben und drüben genug guter Wille vorhanden, um das begonnene Werk jedes Jahr fortzusetzen und zu erweitern.

Stud. Rat. Dr. Karl Nagel

'Herrgott in Frankreich'

Unter der Überschrift "Herrgott in Frankreich" brachte die vorletzte Ausgabe "SCHWARZ AUF WEISS" aus der Feder des Herrn Adline, professeur d'Allemand in Deauville, eine Betrachtung, die uns in ihrem liebenswürdigen Plauderton ebenso erfreute wie sie durch ernste, mahnende Worte nachdenklich machen konnte. - Herr Adline war soeben mit einer kleinen Gruppe seiner Schüler aus Frankreich zu uns nach Gummersbach gekommen, um an dem Bau jener Brücke zu helfen, die zwischen unsern Völkern nach der Meinung vieler Franzosen und vieler Deutschen endlich geschlagen werden muß. - Ein solcher Besuch wäre schon in früheren ungetrübten Zeiten etwas Nichtalltägliches gewesen. Wie viel mehr muß er heute bedeuten nach diesem schlimmsten Krieg, der noch kaum hinter uns liegt. Freudig und dankbar dürfen wir diesen Besuch als eine Tat bezeichnen, eine Tat von wirklichem und zugleich symbolhaften Wert; in solchem Besuch drückt sich der klare, vorurteilslose Wille aus zu einem neuen Anfang; ein solcher Besuch ist das mutige Bekenntnis zu einer glücklichen Zukunft unserer beiden Völker. - Mit seiner jungen Gruppe und sich selbst hat uns professeur Adline mehr gebracht als einen nur flüchtigen Gruß Frankreichs: mit dieser französischen Jugend kam zu uns ein Stück seines Landes selbst, ein Stück von dessen Kultur, seiner schönen Menschlichkeit, ein Stück von dem Herzen des französischen Volkes. - Wir erfuhren inzwischen, und zwar von Herrn Adline selbst, mit welchen Eindrücken und Empfindungen die ihm anvertraute Jugend nach dem allzu kurzen Aufenthalt unser Städtchen und unser Land verlassen hat. Der Abschied auf dem Bannsteig von Gummersbach war auf beiden Seiten volltiefster Bewegtheit: ".... lorsque nous chantons le chant des adieux, les voix se brisent, puis se taisent lorsque le train s'ébranle, les larmes coulent, même silencieuses" Endlich kam der Augenblick, da die Gummersbacher Jungen aufbrechen durften zu ihrer großen Fahrt nach Frankreich, jenem Land, von dem ein erstes, romantisches Bild der große Julius Caesar selbst in ihre Herzen gelegt hatte und das nun durch die neuen französischen Freunde erst recht zum Land ihrer Sehnsucht geworden war.

Unsre Jungen sind inzwischen zurückgekehrt. Als welche aber sind sie uns zurückgekommen? Man hege Mißtrauen gegen Superlative. Was aber bleibt, wenn Fülle und Überfülle nach Ausdruck drängen! Es wäre nicht nur allzu prosaisch, sondern unwahr und undankbar, zu sagen, dieser Besuch habe all ihre Erwartungen reichlich erfüllt: was den jungen Deutschen da drüben zuteilgeworden, dem Auge an Schönerem, dem Herzen an Herzlichem, war außerhalb und oberhalb aller Erwartung ganz zu schweigen von den Wonnen des Gaumens als den "basses satisfactions", wie ein französischer Lehrer sie so köstlich und humorvoll benennt.

Ein junger Franzose hatte unmittelbar nach seinem Abschied von Gummersbach im Zugabteil seinen Professeur bange gefragt: "Comment pourrons-nous leur rendre tout ce qu'ils ont fait pour nous?" Nun, dieser junge Mensch darf aller Sorge ledig sein: seine rührende Frage, die ihn mehr noch als die Deutschen Gastgeber ehrt, sein Land selbst, "La France" hat sie inzwischen beantwortet, und diese Antwort ist unvergänglich, denn Frankreich wird nun immer in den Herzen dieser jungen Deutschen lebendig bleiben.

Man sage nicht, daß solchen Anfängen zwischen einzelnen und kleinen Gruppen recht wenig Bedeutung für das Ganze zukomme. Wir glauben fest, daß dieser Weg ein sehr guter Weg ist und daß sich in gleicher oder ähnlicher Weise die ganze Jugend der beiden Völker finden wird. Diese Jugend strebt zueinander, sie will sich kennen lernen, sie will sich nie mehr auf den Schlachtfeldern begegnen. Und diesem schönen Willen ist viel gute Hoffnung an die Seite gestellt: denn der Einklang der Herzen steht zugleich in schönem Einklang mit der Logik der geschichtlichen Entwicklung Europas.

Stud.Rat Engelmann.

(JUNGE PRESSE) Schulabgangszeugnisse international.
(Straßburg) - Die Außenminister der im Europarat zusammengeschlossenen Länder unterzeichneten kürzlich eine Konvention, nach der die Schulentlassungszeugnisse allgemeine Gültigkeit erlangen.

FREMDKÖRPER....

Wie ist das eigentlich mit jenen Abenden, die unter dem schönen (Deck-)Namen Klassentag mit schulischer Erlaubnis und als schulische Veranstaltungen ihr innig geschätztes Dasein fristen? - -

Offenbar etwas komisch - - meine ich auch.

Wohlgemerkt, wenn diese Abende einen anderen Namen trügen - etwa "Ergötzlicher Abend mit den Kolleginnen von der Konkurrenz" - würde man es nicht nötig haben, sich Gedanken darüber zu machen. So aber...

Bleiben wir einmal bei dem Namen - - Klassentag. Das hat doch zwangsläufig etwas mit Klassengemeinschaft zu tun. An einem solchen Abend soll also (meiner Meinung nach wenigstens) die Kameradschaft untereinander und mit unseren Lehrern vertieft werden. Eine Kameradschaft kann aber nicht entstehen, geschweige denn vertieft werden, wenn einige "Fremdkörper" diese Gemeinschaft stören; ich weiß, diese "Fremdkörper" sind höchst angenehme "Stimmungserzeuger". Aber stellen wir uns damit nicht selbst ein Armutzeugnis aus? - Sollten wir denn nicht mehr imstande sein, selbst (sogenannte) Stimmung zu erzeugen? - Dann Schande über uns! - -

Und ein ganz kleiner Vorschlag nebenbei: Wer sich unbedingt mit seiner "jungen Gattin" ergötzen will, der lustwandle mit derselbigen auf außerschulischen Vergnügungspfaden. Aha, da kommt das lang erwartete Argument Tanz. Ich glaube, behaupten zu können, daß es heutzutage zahllose Gelegenheiten zum Tanzen gibt, ohne daß man einen Klassenabend dazu aussuchen muß. Wenn aber das dringende Bedürfnis vorhanden ist, gut, ändert den Namen in Klassenball, Schultanzveranstaltung oder zügigere Titel um!

Es liegt mir durchaus fern, etwas gegen die kurzgelockten "Fremdkörper" im allgemeinen zu sagen. Sie mögen sich ein Plätzchen in unserm Herzen erkämpfen. Aber der Kampf um ihren Platz auf "unserm Tag" ist nicht ehrenvoll, da es dann nicht mehr ein Klassentag ist, sondern ... (siehe Namensänderung oben).

Es würde eine große Freude für mich sein, wenn die Namensänderung allgemein durchgesetzt werden könnte. Wenn ich aber mit meiner Meinung irren sollte, so bitte ich, mich vom Gegenteil zu überzeugen.

Schneider UIIb.

KOEDUKATION

mit Mädchenungen gesehen

April 1954

Ein Beitrag der Mädchenschule.

Die immer wieder einsetzenden Bemühungen, die beiden Gymnasien der Mädchen und Jungen zu trennen, veranlaßten mich, einmal kurz zu dem Kapitel "Co-Edukation" Stellung zu nehmen. Der bloße Gedanke an eine gemeinsame Erziehung der Jungen und Mädchen würde wahrscheinlich von manchem entrüstet zurückgewiesen werden, aber sehen wir uns doch einmal seine Vorzüge und Nachteile an:

Da ist zuerst einmal der rein materielle Vorteil, der ja heute immer im Vordergrund steht. Verbände man die beiden Schulen, könnte man weniger Klassen bilden, und man benötigte somit weniger Lehrer. Den weitaus größeren und wichtigeren Vorteil aber hätten die Schüler selbst. Einmal bedeutete der gemeinsame Unterricht einen Ansporn sowohl für die Mädchen als auch für die Jungen, da immer eine Rivalität herrschen wird, aus der eine gewisse Art sportlichen Wettbewerbs und Ehrgeizes entspringt. Zum andern verbreitet das tägliche Zusammensein und das gemeinsame Erleben gleicher Dinge eine Atmosphäre, die die Natürlichkeit im Verkehr zwischen Mädchen und Junge sehr fördern würde. Albernheit, Gezwungenheit, Geltungsbedürfnis, die die charakterliche Entwicklung eines Jugendlichen oft sehr stark beeinflussen und hemmen, würden im Keim erstickt oder doch zumindest weitgehend beseitigt. Das Selbstbewußtsein eines Schülers würde hierdurch zweifellos gestärkt, somit wäre eine solche Erziehung auch entscheidend für sein späteres Leben sein können. Weiterhin gibt die Co-Edukation den Schülern fachliche Ausgleiche. Sie läßt den Mädchen die Mathematik vielleicht nicht mehr so verabscheuungswürdig erscheinen, den Jungen die Sprachen annehmbarer.

Nachteilig mag sich die Co-Edukation auswirken für die Jungen, die beispielsweise in der Mathematik nicht das erreichen würden, was sie ohne Mädchen lernen. Unangenehm wäre sie auch für manche Lehrer, die wohl gezwungen wären, ihren Unterricht zeitweise lebendiger zu gestalten. Wie diese kurze Skizze ergibt, sind die Vorzüge weit größer als die Nachteile, Co-Edukation ist also meiner Meinung nach zu befürworten. Vorbedingung für das ganze System der Co-Edukation ist das gemeinsame Aufwachsen, die gemeinsame Erziehung der Schüler und Schülerinnen vom ersten Schuljahr, spätestens von Sexta an, vor allem aber in den späteren Entwicklungsjahren, in denen der Mensch ja seine Einstellung zum andern Geschlecht gewinnt.

Freia Schlüter.

WAS ist DAS....

Nach einem Stück Kiesweg stieg ich Stufen empor. Der eine Flügel der doppelflügeligen Tür öffnete sich. Vier Wände in gelbem Rauhverputz umgaben mich. Eine mit braunen Holzleisten in Karos eingeteilte Decke bildete den Abschluß nach oben. Ich war durch Kies gekommen und stand wieder auf Stein. Allerdings war er regelmäßiger als Kies. Mittelgroße Quadrate halten meine Person von unten. - Nach diesem Gewalteindruck schob sich etwas Beruhigendes vor meine Augen, ein Stuhl. Meine Beine trugen mich zu ihm, ich konnte mich setzen. Endlich hatte ich mal wieder etwas getan. Das spornete mich an. So gab ich meinen Augen den Befehl, etwas zu sehen, und ich sah eine ganze Menge. Helle Tische und Stühle, Tischdecken, Menschen, Blumentöpfe, viele Blumentöpfe - so müssen wohl an den Fenstern gestanden haben, denn sie waren so sonnig. - Ich bemerkte Lampen, oben und an der Seite. Unten konnte ich keine feststellen, nur einen langen Läufer. - Ein Schatten erschreckte mich. Er gehörte zu einem schwarzen Menschen. Oder nein, er war eigentlich nicht nur schwarz, sondern auch weiß. - "Was wünschen der Herr?" - Was? ach so. Ich muß dann wohl von Bier gesprochen haben, denn ein solches wurde auf meinen Tisch gestellt. Ach, ich habe ganz vergessen zu sagen, daß mein Stuhl an einem Tisch stand. - Es war sehr warm. Das Bier kühlte. Ich brauchte mehr Kühlung. Man brachte sie mir. Die Tischdecken, die sonnigen Blumentöpfe und die weißen Vorhänge mit den Übergardinen ließen mich allmählich behaglich fühlen.

Ich versuchte zu denken. Eine ganz genaue Frage stellte ich mir: Was gefällt die hier so? Der angehende Architekt in mir antwortete: Geschmackvoll eingerichtet und gemütlich. Ja, das war es. Ich klammerte mich eine Zeitlang an diese Begriffe. Doch es war zu anstrengend, zu sonnig, um zu denken. - Der schwarz-weiße Mann ging an mir vorüber. Ich sah ihn an. Er kannte meinen Wunsch und brachte mir etwas zu trinken. - Hübsche Lampen. Ich dachte auf einmal an unsern Klassentag. "Herr Ober, kann man hier Klassentage feiern?" - "Aber natürlich. Kommen Sie mal mit." Ich hatte vorher schon ein rechteckiges Loch in dem Gelb der einen Wand bemerkt. Durch diese Loch wurde ich jetzt geführt. Grüne Polsterstühle, Tische und Teppiche. "Das ist für kleinere Gesellschaften," hörte ich. - "Aha, und für größere?" - Der Zeigefinger des Mannes richtete sich auf den Raum, aus dem ich gekommen war. "Da." - "Aha." - Als ich wieder zu meinem Stuhl und zu meinen sonnigen Blumentöpfen zurückging, sah ich eine helle Theke. Alles geschmackvoll, sagte der Architekt. Als Belohnung für meine Anstrengungen bekam ich ein Bier. Ich weiß nicht wie lange ich auf meinem Stuhl bei der Tischdecke, dem langen, langen Läufer und all den andern Dingen gesessen habe. Gemütlich war es. Als ich zum Schluß wieder auf Kies trat, drehte ich mich um. Ich sah ein blaues Wort "Parkhaus".

Hoffmann, O II.

"MÄDCHENSCHUHE"

eine belanglose Geschichte

Ende der großen Pause. Die letzten Lyzeumsinsassinnen steigen vor den prüfenden und schätzenden Augen der Untersekundaner zum zweiten Stock empor.

Allgemein resigniert zieht man sich seitens der Schüler aus der Türöffnung in das Innere der Klasse zurück. Man sucht bedrückt seinen Platz auf (oder auch nicht) und härrt im übrigen der Mathematikstunde, die da kommen soll.

Dieses Harren äußert sich je nach Temperament und Veranlagung der Person verschieden. Einige Jünger der leichten Muse zum Beispiel behämmern verzückt ihre Bänke im Boogie-Boogie-Rhythmus, während andere erleichtert ihr Heft mit den soeben vollendeten Hausaufgaben zuklappen.

Da! Ruhende springen auf! Hefte liegen unbeachtet! Schmerzende Hände sinken entgeistert zur Seite! Behämmerte Bänke seufzen erleichtert auf und erheben sich langsam wieder. Was ist geschehen?

Ein graues Etwas ist vom Lyzeum herabgesaust und nun am Fuße der Treppe liegengeblieben. Aber nicht lange gibt man ihm Zeit, sich dieses Zustandes zu erfreuen. Schon im nächsten Augenblick ergreifen die fiebernden Hände eines Untersekundaners den Mädchenschuh, und mit einem triumphierenden Schrei stürzt sich der Stolze samt seiner Beute beifallheischend in die Klasse. Der Beifall läßt auch nicht auf sich warten. Ein Schreien und Jöhlen aus vielen Kehlen antwortet ihm. (Zur Veranschaulichung stelle man sich vor: Eine hundertköpfige Menge von Fußballpatrioten, gen. Sportfreunde, beim Ansturm ihrer Mannschaft auf das gegnerische Tor.)

Doch zurück zum Schuh! Der wandert indessen von Hand zu Hand, hält aber noch dendurchbohrenden Blicken der Begeisterten stand.

Das Ende dieser bedeutungsvollen Geschichte: Nach der Stunde erscheint die Inhaberin des "Gefallenen", und fordert ihn zurück. Ein Gelächter ist die Antwort. Sowas besitzt man schließlich nicht alle Tage!

Erst nach Einsatz eines Studienrates auf weiblicher Seite wird der Pantoffel kampfflos überlassen.

K. Becher U II b

Unsere Diskussionsgruppe

Vor etwa zwei Jahren trat die Diskussionsgruppe zum ersten Male zusammen. Heute ist sie zu einem festen Bestandteil des Lebens an unsrer Schule geworden.- Wir unterscheiden drei Formen: 1. mit Referat und Gegenreferat, 2. in Berichterstattung über ein allgemein interessierendes Thema durch einen Gastvortrag, und 3. als berufskundliche Einführung. - Daß wir der ersten Arbeitsweise unbedingt den Vorzug geben, bedarf kaum eines Hinweises; denn nur hier ergibt sich die Möglichkeit, über die Klasse hinaus für die Gemeinschaft der Schule das fruchtbar werden zu lassen, was der einzelne im Unterricht oder außerhalb der Schule sich selbst als Wissen oder Erfahrung erobert. - Daß die Arbeitsweise unsrer Diskussionsgruppe nicht streng geregelt und genormt ist, erscheint uns durchaus nicht als Nachteil, denn jede Feststellung kann die frische Initiative lähmen. Wir aber wollen so frei und anpassungsfähig sein wie möglich.

Zur Vortragsarbeit durch Gäste noch ein kurzes Wort. Noch jede Bitte an Herren unsrer Stadt ist uns erfüllt worden; wer jedes Mal kam, dürfte über die mannigfachsten Gebiete Aufschlußreiches gehört haben. Auch Anregungen hierfür werden stets dankbar begrüßt. - Ostern wird eine generationsmäßige Umstellung bringen. Die bisherige O I hat uns verlassen. (Unsere Anerkennung für Alfred Waltenberg und den immer redebereiten Helmut Mylenbusch, beide gaben wertvolle Hilfe).

Die neuen Obersekunden werden ab Ostern herzlich zur Teilnahme an der Diskussionsgruppe eingeladen. Wir erhoffen recht rege Mitarbeit.

Thema und Ort findet ihr jeweils an der kleinen braunen Tafel neben dem Eingangstor.

Wer Fragen, Wünsche oder Anregungen hat, komme doch bitte zu Bernhard Kölver, O II a, oder zu Herrn Dr. Hanckel.

- Kö -

JUNGE PRESSE / Schüler entwerfen Schulordnung.

Die Schülermitverwaltung der Goethe-Schule in Einbeck entwirft gegenwärtig eine Schulordnung, die den Streitigkeiten über verschiedene innerschulische Fragen ein Ende bereiten soll. Sie wird u.a. Bestimmungen über Schülergerichtsbarkeit, Schülerzeitung und Schülerhilfswerk sowie über die SMV - Verfassung enthalten. (Die Tangente / Einbeck.)



Bühnenlicht

Als die Spielschar des Gymnasiums vor einigen Jahren ihr erstes Spiel, "des Königs Schatten", aufführte, machte sich die schlechte Bühnenbeleuchtung des Gummersbacher Gemeindehauses recht unangenehm bemerkbar. Deshalb faßte man den Entschluß, selbst eine Beleuchtungsanlage zu bauen, die möglichst wenig kosten würde. Zuerst nahmen ein paar Schüler die Rampenbeleuchtung in Angriff. Im Laufe eines Jahres entstanden vier Kästen für je fünf Glühlampen und ein Schaltpult, von dem aus man diese Anlage steuern kann.

Obwohl jede Birne einzeln ein- und ausgeschaltet werden konnte, befriedigte das stufenweise Abdunkeln oder Aufhellen der Bühne noch nicht. Deshalb kaufte die Schule später zwei regulierbare Vorschaltwiderstände von je 800 Watt Leistung, die, parallel geschaltet, die 1 200 Watt der Anlage bewältigen können. Nun war also ein wichtiger Teil der Gesamtbeleuchtung fertig. - Aber auch ein zweiter Wunsch des Leiters der Spielschar sollte erfüllt werden, nämlich der nach einem Leitscheinwerfer. Der hohe Preis eines solchen Gerätes hatte anfangs den Kauf unmöglich gemacht, aber dann hatte die Schule die Gelegenheit, einen gebrauchten Morse-scheinwerfer von 100 Watt Leistung bei 24 Volt Spannung zu erwerben. Dieser Scheinwerfer zeichnete sich durch große Leuchtkraft aus. Die Spielschar hat bis jetzt gute Erfahrungen mit ihm gemacht. - Zwei Autoscheinwerfer, fest in eiserne Gehäuse eingebaut, wurden der Spielschar geschenkt. Mit ihnen können die Schatten, die die Rampenbeleuchtung hier und da noch wirft, aufgehoben werden. Besonders vorteilhaft wirkt sich das aus, wenn die Spieler dicht an der Rampe stehen. Dann können ihre Gesichter, die im toten Winkel der Rampenlichter liegen, gut sichtbar gemacht werden. Das soll auch noch durch Ständer für die Rampenkästen erreicht werden, die vor der Bühne aufgestellt werden. Gleichzeitig wird dadurch die Bühne, die im Gemeindehaus ja leider recht klein ist, vergrößert. - Es wird auch geplant, daß statt der 5 hellen Birnen eines Rampenkastens, von denen eine 10 Watt zwei 60 Watt und zwei 40 Watt haben, drei helle Birnen und zwei blaue Birnen von je 100 Watt eingeschraubt werden. Bei Tagesszenen werden dann nur die hellen Birnen und bei Nacht-szenen nur die blauen eingeschaltet. Dadurch fällt das Abdunkeln mit blauen Glasscheiben weg, die nicht die große Hitze vertragen können, die die Lampen ausstrahlen. Wenn auch das getan ist, hat die Spielschar eine eigene Beleuchtungsanlage, die allen Lichtproblemen des Laienspiels gerecht wird.

Jürgen Eik, UIIb.



Der rote Schienenbus - die Eisenbahner nennen ihn To 1209 und die Bergneustädter "Dörspedampfer" - setzte sich in Bewegung und die Klassenfahrt der U I a zur DJH Latzbruch im Hochsauerland hatte begonnen. Eigentlich wollten wir diese Fahrt nach Frankreich oder an die Mosel machen, aber wer sehnte sich jetzt noch nach café arosé oder Wehlener Sonnenuhr, wo doch verschneite Hänge zum Skilaufen lockten.

Nun, über die Schneelage war man sich gar nicht einig. Herr Assessor Klingen, der die Verantwortung und unsere Klassenkasse trug, wollte neunzehn "Halbe" ausgeben, falls die Wetteroptimisten Recht behalten sollten. Kurz, wir bekamen unsre Bierchen, denn einige von uns kamen schon am ersten Abend vom kleinen Hang neben der Herberge zurück und nannten den Schnee "durchaus brauchbar". Der Herbergsvater, nach den weiteren Aussichten befragt, meinte: "Ja - der Schneefall hängt ganz von der Wetterlage ab." Wir konnten ihm diese Behauptung nicht widerlegen, denn er mußte ja über einige Erfahrung verfügen, da er schon seit 1925 Skisportler berherbergt. Am folgenden Tag wurde der wenige aber "durchaus brauchbare" Schnee von neftigen Böen fortgeweht, so daß an vielen Hängen der harte Winterboden durchkam. Gegen Abend jedoch - wir saßen gerade bei "Tante Laidach" in der Gastwirtschaft und wärmten uns - begann ein trockener Schneesturm, der uns zuerst den Atem, dann aber auch die Sorge um den noch fehlenden Schnee nahm. Nach dem Abendessen legte sich der Wind, und wir zogen mit Herrn Klingen an der Spitze zu vier Mann in den noch spurenlosen Schnee. Jenseits der Straße nahmen uns die dichtbeladenen Zweige des Hochwaldes auf. Zuerst ging es etwas bergan, aber als wir oben aus dem Wald glitten, breitete sich ein silberweißer unberührter Hang ins Tal hinunter aus. Plötzlich riß die Bewölkung und der noch nicht ganz volle Mond tauchte für Sekunden alles in nachtblaues Weiß. Rechts und links steckten kleine Tannen fast bis zur Spitze in Verwehungen, und vor uns war der Weg für einige Meter schneefrei, so daß die schnellgestoppten Skier vibrierend quarrten. Leicht gleitend kamen wir durch die hohen Tannen wieder auf die Landstraße zurück, auf der der Schneepflug nur eine graue Eiskruste gelassen hatte. - An den nächsten Tagen liefen wir nicht nur Ski, sondern einige wagten sich auch auf eine selbstgebaute Schanze und erzielten Weiten von Metern.

Die Abende waren mit Referaten und Buchlesungen belegt. Wir hatten z.B. eine lebhafte Diskussion über den Aufsatz der "Frankfurter Hefte" "Wofür lohnt es sich? Aussagen deutscher Primaner." Wir hörten Leseproben aus Walter Flex "Wanderer zwischen beiden Welten" und Wolfgang Borchert zum Thema "Jugend im 1. und 2. Weltkrieg". Hans Carossas Kapitel "Turmbesteigung", Francois Mauriac's "Gewand des Jünglings" und Jean Cocteaus "Kinder der Nacht" zeigten uns Jugendprobleme aus drei verschiedenen Zeitabschnitten.

An den übrigen Abenden wurden Tischtennismeisterschaften ausgetragen, wir sangen und machten Musik - es war wohl erstmalig, daß wir neben einer Gitarre auch ein modernes Altsaxophon bei uns hatten - wir spielten Skat und Schach und - im Vertrauen - machten großartige Schneeballschlachten. Ein Fremder hätte sogar manchmal folgendes Bild sehen können: Da liegt jemand unbeweglich draußen im Liegestütz rücklings, die Hände im Schnee, den Kopf auf eine im Boden eingerammte Bank gelegt, den Körper und die Beine unter den davorstehenden Tisch geschoben und starrt in ein messingblitzendes Instrument - ein steilaufgerichtetes Rohr auf senkrechtem Dreifuß -, das auf dem Tisch steht. Man hätte glauben können, dieser Jemand leide an Nasenbluten, aber an ein solch irdisches Mißgeschick denkt er gar nicht. Er weilt vielleicht gerade mit seinen Gedanken in der unteren rechten Ecke des Mondes, sozusagen im vierten Quadranten, und beobachtet die aufgeworfenen Kraterränder, die wie Blasen bei kochender Milch aussehen. Oder visiert er die Jupitermonde an? Um ihn herum stehen andere Sterngucker und stellen begeistert fest, daß der Sirius ein Feuer wie ein Diamant hat.

Leider war die ereignisreiche Woche zu schnell zu Ende, als wir uns am Abend vor der Rückfahrt noch einmal bei "Tante Laibach" zu einer improvisierten Abschiedsfeier trafen. Es hieß Abschied nehmen von den acht Tagen Ferien, vom Schnee, von der Stimmung und auch von einem Mädchenpensionat, das wir leider zu spät erst auf seinem Winterausflug entdeckten. Sollte dies alles vergessen werden, so werden wir uns aber doch an den stimmungsvollen Heimweg an diesem Abend erinnern.

Der rote Schienenbus - die Eisenbahner nennen ihn To 1210 und die Bergneustädter "Dörspedampfer" - bremste und die Klassenfahrt der U I a war zu Ende.

Auf dem Bahnhof meinte jemand, daß die Lampen des To's, die zu Beginn weiß strahlten, nun wohl nach dem Dopplereffekt zum roten Ende des Spektrums verschoben worden wären.

Wie, nicht kapiert?!

Elementare Wellenlehre! Grimsehl § 102 Seite 220.

Prinz, U I a.

AM NIEDERRHEIN

Zu unserer Schar gehören etwa 20 "naturfreunde", das sind Mitglieder einer Gummersbacher Jugendgruppe, die mit ihren Instrumenten für die unerläßliche Musik sorgen und 30 Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums.

Wir rollen auf unser Reiseziel Kleve zu. Der Kulturreferent und Lehrer a.D. scheint seine Heimat, den Niederrhein, gut zu kennen. Dauernd erzählt er uns durch das Mikrofon des komfortablen OVAG-Busses von ihr und weist uns auf Einzelheiten zu beiden Seiten der schnurgeraden, herrlich glatten Straße hin. (Alle Straßen sind hier in Ordnung). Es ist dunkel. Wir fahren nun mitten in dem jahrhundertealten Reichswald. Der Gesang ist verstummt. Wir rauschen vorbei an hohen Eichen, die vom Geschützfeuer des Krieges zerzaust und zerfetzt sind, und deren kahl verkrüppelte Äste sich in bizarreren Formen dunkel und gespenstisch gegen den hellen, sternklaren Himmel abheben. Auf der rechten Seite taucht endlos lang Kreuz an Kreuz, Grab an Grab ein Soldatenfriedhof auf. Ein Stück des Reichswaldes wurde während des letzten Krieges verwüstet. Die Regierung ließ diesen Flecken roden, teilte das Gelände in über 200 Bauern- und Gärtnerstellen ein und ließ auf jeder Stelle ein großes Wohnhaus mit Stall errichten. Die Größe dieser Plätze erstreckt sich von 60 bis zu 2 Morgen Land. Über 200 Bauernfamilien fanden hier eine neue Heimat. Restlos bezahlt ist alles erst in 50 Jahren, und die Leute dort genießen erst drei Jahre völlige Steuerfreiheit, dann teilweise sieben Jahre. Das Ergebnis dieses Projekts bewunderten wir bei einer Rundfahrt durch die neuerstandenen Dörfer Reichswalde und Nierswalde. Sie liegen etwa fünf km von Kleve entfernt. Beide besitzen eine wunderbare neue, moderne Schule. Wir fahren vorbei an den neuen Siedlungshäusern, den Obstplantagen, den weiten Feldern und Weiden. Überall waren schon - dank der Steuerfreiheit - neue Scheunen und Schuppen errichtet.

Wir besichtigten den Hof eines dieser Bauern. Anno 1950 kam er mit einer Kuh, einem Pferd und einem Schwein hier an. Heute besitzt er acht Kühe, zwei Kälber, zwei Pferde, ca. 20 Schweine, eine große Scheune mit Geräten und sogar ein Auto. Wie überall, so sahen wir auch hier einen bedeutenden Aufschwung; wirklich ein gelungenes Projekt unseres Landes. Überall die niederrheinischen Bauernhäuser, ähnlich denen in Niedersachsen. Vorbei an den sauberen Höfen aus Ziegelstein, den mit Weiden bestandenen Bachläufen, zur Linken das Schloß, in dem Friedrich der Große seine erste Begegnung mit Voltaire hatte.

Unsere Bücherreihe:

J.P. Sartre,

IM RÄDERWERK

(Bürgers Taschenbücher Nr. 15, DM 1.90)

Ebenso wie das bekanntere Werk Sartres "Das Spiel ist aus" ist "Im Räderwerk" in der äußeren Form eines Filmdrehbuches geschrieben, und ebenso wie dieses vermittelt es ein klares Bild der Sartreschen Philosophie, wenn auch auf ganz andre Art. - Der ehemalige Diktator Jean Aguerra wird des Verrats an der Revolution beschuldigt, weil er die nach dem Umsturz erlangte Macht nicht in ihrem Sinne verwandt hat: in der Nationalisierung der Petroleumquellen, die eine fremde große Macht ausbeutet. Beim Regierungsantritt wird der Staat Aguerras vor die Wahl gestellt, den status quo zu erhalten oder Krieg zu führen. Aguerra entscheidet sich für das erstere, da sein kleiner Staat einem Kriege mit der Großmacht nicht standhalten kann. Sein Versuch, dem Proletariat durch eine Rationalisierung der Landwirtschaft zu helfen, mißlingt. Auf Zwangsmaßnahmen hin, wird er schließlich von einer Gegenrevolution abgesetzt.

Lucien, Aguerras Gegenfigur, sein ehemaliger Freund, stammt ebenfalls aus den Reihen der Revolution. Später schlug er sich zu seinen Gegnern wegen der Brutalität des Diktators und wurde von ihnen in ein KZ deportiert, wo er nach kurzer Zeit starb. Er verabscheut alle Gewalt, er sagt an einer Stelle: "Kein Sieg wiegt den Verlust eines einzigen Menschenlebens auf." Anfangs weigert sich der Diktator, vor dem Tribunal sich zu verteidigen, denn er weiß, daß sein Nachfolger in die gleiche Lage kommen wird. Er konnte nur handeln, wie er es tat, wenn es auch zur Katastrophe führen mußte.

Das Räderwerk wird als Symbol gebraucht für die ausweglose Situation des Diktators, darüber hinaus soll er die Unausweichlichkeit und damit die Sinnwidrigkeit des menschlichen Lebens darstellen. Die dramatische Durchführung ist musterhaft. Den Mittelpunkt des Ganzen bildet das Tribunal, aber ständig unterbrochen von Rückblenden in die Vergangenheit.

Das gesamte Werk gibt einen guten Überblick über die Eigenarten des Sartreschen Schaffens: eine präzise Problemstellung, die nicht gesucht wirkt, sondern sich aus dem Vorwurf ergibt; und eine Ausdruckskraft, die in Satzbau und Wortwahl den redenden Personen der Situation angemessen ist.

= K6 =

AUS DER TURNHALLE

Letzten Monat wurde unsere Turnhalle renoviert, ein neuer Barren wurde angeschafft und die Böcke und Pferde in Ordnung gebracht. So erfreulich diese Tatsache ist, darf sie uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß noch viel zu tun übrig bleibt. An Turngeräten fehlt es uns nicht mehr, allerdings müßten die veralteten Mastenrecks durch versenkbare Recks ersetzt werden. Sie haben dieselben Eigenschaften wie ein Spannreck. Sie benötigen aber keine Verstrebungen, und die Stahlmasten lassen sich in das Gewölbe unter der Halle versenken. Die Halle selbst genügt jedoch ihren Anforderungen nicht mehr. Durch Abbruch der Empore könnte sie um ein erhebliches Stück verlängert werden. Außerdem besitzen wir keinen vernünftigen Umkleideraum und keinen Platz für die Geräte. Eine Lösung wäre ein Durchbruch zur Badeanstalt hin, wo genügend Platz für Geräte- und Umkleideraum wäre. Die Pläne für einen solchen Umbau bestehen längst, doch es fehlt an Geld. Die Stadt kann im Augenblick ein solches Projekt nicht finanzieren, da sie anderseitig zu sehr in Anspruch genommen ist. Ein Blick in die Tageszeitungen genügt, um zu sehen, wie unsere Gemeinden kämpfen müssen, um ihren Etat ausgeglichen zu halten. Mit dem alten Zustand können wir uns aber auch nicht viel länger behelfen. Wäre das nicht eine lohnende Aufgabe für den Verein der Freunde und Förderer des Gymnasiums?

Im Düsseldorfer Theater

Ende Februar fuhr die O II b. nach Düsseldorf. Es hatte sogar in der Zeitung gestanden. Nun, dann muß es schon etwas besonderes gewesen sein. Wir fuhren nämlich - man staune - in Privatwagen, einem Opel "Olympia - Record", und vier Mercedeswagen. Das Ziel der Fahrt war das Schauspielhaus, noch genauer, wir wollten uns eine Aufführung von Thornton Wilders "Unsere kleine Stadt" ansehen. - War die Fahrt schon etwas Eigenartiges, so fiel das Stück auch aus dem Rahmen der üblichen Schauspiele heraus. Ich möchte deshalb etwas genauer über es berichten.

"Unsere kleine Stadt" hat drei Akte. Bevor ich aber auf sie eingehe, muß ich etwas über den Ort, in dem das Stück spielt, und über die Personen sagen: Für die Zeit des Schauspiels verwandelt sich die Bühne in eine normale Kleinstadt. Sie heißt "Grover's Corners". Man könnte sie genau so gut Gummersbach oder anders nennen. Sie ist nichts Besonderes, nichts Spezielles. - Die Personen in dem Stück sind alle "typisch" aber keine Originale. Es spielt zum Beispiel ein Arzt mit, in dem man das Typische aller Ärzte wiederfindet, die einem jemals begegnet sind. - Bei diesem Schauspiel wird gänzlich auf Requisiten verzichtet. Bis auf zwei Leitern und einige Stühle und Bänke ist die Bühne leer. Küchenherde, Gartentüren, Bohnen, Schulbücher, ein Pferdegespann, alles wird mimisch dargestellt. Wenn zum Beispiel ein Mitspieler durch eine Gartentüre geht, so drückt er eine nicht vorhandene Klinke nieder, bückt sich unter einem nicht vorhandenen Rosenzweig hindurch usw. - Außerdem spielt in diesem Stück die Zeit überhaupt keine Rolle. Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit wechseln sich ab. - Dabei würde der Zuschauer wohl bald nicht mehr wissen, woran er ist. Um diesem Übel abzu helfen, führt Wilder eine Zentralfigur ein, die das Ganze leitet, einen Spielleiter. Er läßt die Personen auf- und abtreten, klärt das Publikum über Unklarheiten auf, er weiß wie das Stück ausgeht, er steht gewissermaßen über allem. - Dieser Spielleiter führt dem Publikum das Leben vor, nicht das einzelner herausragender Persönlichkeiten, sondern das der gesamten Menschheit, die lebte und leben wird. Jetzt wird es vielleicht auch verständlich, warum Wilder auf Zeit und Requisiten vollständig verzichtet und nur Menschentypen auftreten läßt. Was nämlich an irgendeine bestimmte Zeitepoche gebunden ist, wäre dem zeitlosen Sinn dieses Stückes entgegengesetzt.

Das Leben besteht aus drei Abschnitten: - deshalb auch drei Akte - aus dem Arbeiten, Lieben und Sterben. Genau so, wie die Menschen von Babylon arbeiteten, liebten und starben, so handeln wir heute auch noch, trotz Technik und aller anderen Fortschritte. Wilder will damit sagen, daß die einzelnen Menschen nur ganz kleine, winzige Teilchen in dem großen Ablauf der Menschheit darstellen, und der Sinn des Menschen niemals zeitgebunden ist. "Außer den Heiligen und Dichtern" - bis zu einem gewissen Grade - begreifen sie aber das Leben nicht. Sie sehen sich während dieser kurzen Zeit nicht einmal richtig an. Sie leben, als ob sie Millionen Jahre zu leben hätten. Das einzige, was außer arbeiten und sterben noch übrigbleibt, ist lieben. Darin sieht Wilder die Aufgabe der Menschen. Die Aufführung läßt sich mit einem Satz bewerten. Man hätte es wohl kaum besser machen können.

Nachdem wir in einer Gaststätte, in der die Kellner alle in grünen Hemden und blauen Schürzen 'rumliefen, etwas zu Abend gegessen hatten, fuhren wir wieder nach Hause. Bis auf eine Panne ging alles gut. Der "Rekord" mußte auf drei "Pötten" seine Heimreise antreten.

Hoffmann, O II.

Fortsetzung des Aufsatzes über die Niederrheinfahrt der VHS.

(Niederrheinfahrt:)

Allmählich ist der Vorrat an Wanderliedern erschöpft; so müssen eben andere "Wanderlieder" herhalten, die unsre Naturfreunde hervorkramen. Es sind solche, bei denen jenseits des Tales der junge König steht, der die feuchte Erde aus dem Grund gräbt, dort wo meiner Kindheit Wiege stand im schönen Oberbergerland.

Womit wir wieder zu Hause wären von einem schönen, unvergeßlichen Erlebnis.

- be -

(JUNGE PRESSE) Die erste Eingeborenen Universität.

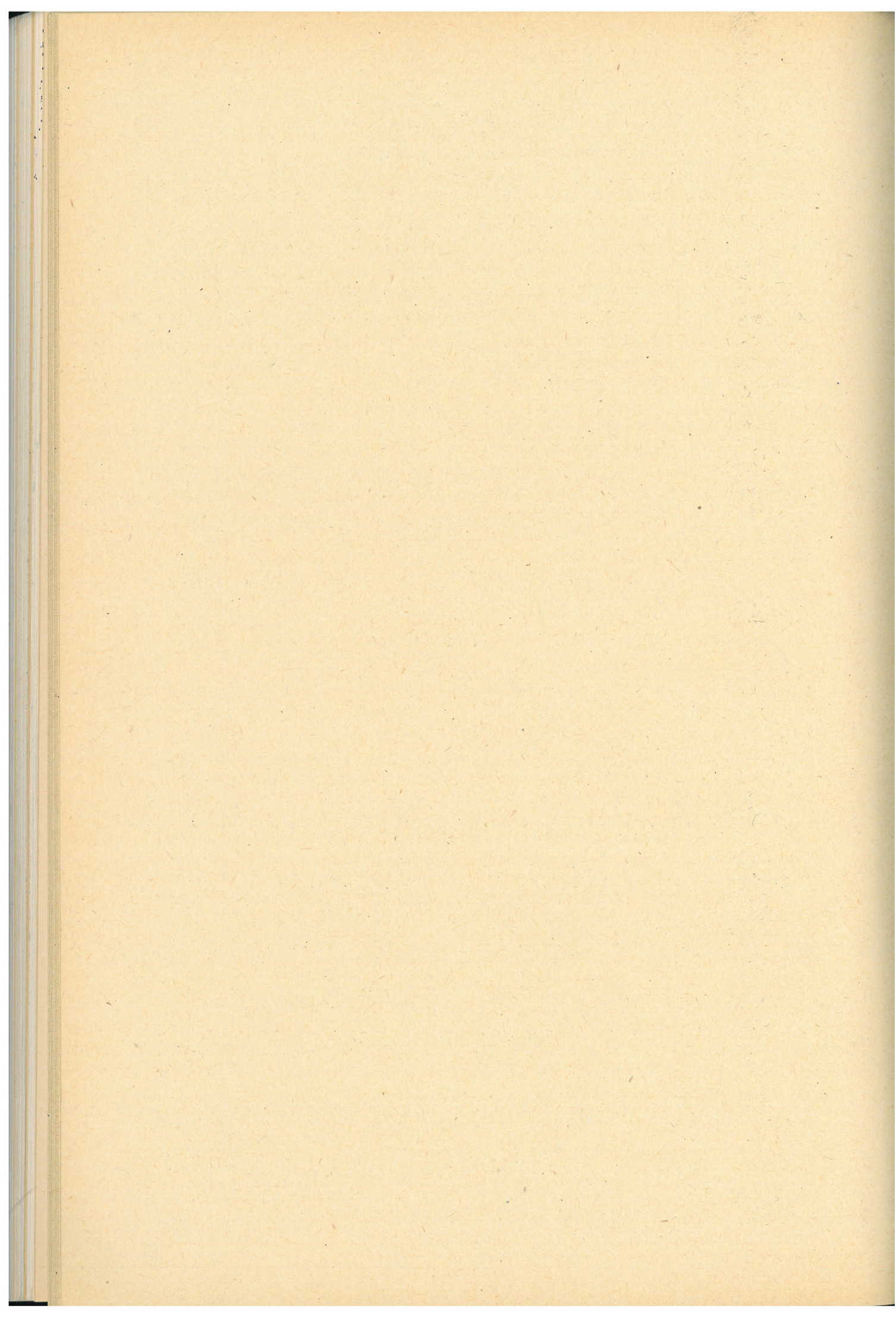
- dpa - Als erste Universität für die Eingeborenen von Belgisch-Kongo ist Mitte Januar in der Nähe von Leopoldville das "Lovanium" eröffnet worden. Die Vorlesungen umfassen Philosophie, Mathematik, Geschichte, Kulturgeschichte, sowie englische und holländische Sprachkurse. (Info)

Foto - Wettbewerb

In unserem zweiten Stock hängen auf dem Gang zur Aula zwei Glaskästen. In diesen Kästen werden häufig irgendwelche Dinge für die "Öffentlichkeit" der Schule ausgestellt. So fand vor einiger Zeit auch über uns ein Photowettbewerb statt. Die dazugehörigen Photos hatte man in diesen Kästen ausgehängt. Ihr werdet euch sicher daran erinnern, denn man kommt dort ja öfters vorüber, besonders dann, wenn man einen Grund für seinen Ausflug angeben kann. - Nun bin ich der Ansicht, daß es auch bei uns viele Photojünger gibt, die ihre Arbeiten gerne einmal zu einem Wettbewerb stellen möchten. Für diese hat sich die Redaktion unsrer Schülerzeitung bereiterklärt, einen Wettbewerb zu organisieren. - Teilnahmeberechtigt sind alle Schüler unsrer Anstalt. Der letzte Einsendungstermin ist der 15. Mai. Alle Redaktionsmitglieder nehmen die Photographien entgegen. (Für diejenigen, die nicht wissen sollten, wer der Redaktion angehört, kurz die Namen: Halbe, Hoffmann, Kölver, Jost, Fischer, Becher, Eick. - Vielleicht ist der eine oder andere davon bekannt.) Der Schiedsrichter in diesem Wettbewerb ist zum Teil die Redaktion, zum Teil sind es die Lehrer und Schüler selbst. Hierzu muß ich aber noch etwas erklären. Bei diesem Wettkampf soll einmal die beste Gesamteinsendung ermittelt werden. (Also nicht nur ein Bild abgeben!) Zum andern soll aber auch das beste Bild herausgefunden werden. Die Entscheidung im ersten Fall trifft die Redaktion. Aus der Menge der Photographien (hoffentlich) greift sie dann die besten heraus und hängt sie an einen Platz, der noch bekanntgegeben wird, aus. Und nun treten die Lehrer und Schüler in Aktion. Sie brauchen nichts weiter zu tun, als die Nummer des Bildes, das ihnen am besten gefällt, auf einen Zettel zu schreiben, ebenfalls ihren Namen und ihre Klasse (Stimmen ohne Namen und Klasse werden nicht bewertet) und das ganze in den grünen Briefkasten zu werfen, der am Eingang hängt. Nun wäre das Ganze aber kein Wettbewerb, wenn den Siegern keine Preise winkten. - Außer der namentlichen Nennung der Sieger in "SCHWARZ AUF WEISS" gibt es auch noch Geld. Den Preis für die Gesamteinsendung möchte ich "Gesamtpreis" und den für das Einzelbild "Einzelpreis" nennen.

1. Gesamtpreis DM 6.-	<i>Preis!</i>	1. Einzelpreis DM 5.-
2. Gesamtpreis 4.-		2. Einzelpreis
3. Gesamtpreis		Ein Jahresabonnement
Ein Jahresabonnement		von "SCHWARZ AUF WEISS"
von "SCHWARZ AUF WEISS".		

Zum Schluß noch ein Ratschlag: Klebt man die Bilder auf weißes Papier, so wirken sie wesentlich besser. Außerdem sind Vergrößerungen besser als allzu kleine Abzüge. Zu guter letzt ist die Redaktion noch bereit, vielleicht die eine oder andre Photographie als Titelbild abzukaufen. Vorschläge hierzu nehmen wir übrigens dauernd entgegen.



W
E
R
R
A
T
M
I
T
?

	1.		2.		3.		4.		5.		6.	
7.				8.	9.		10.		11.			12.
			13.	14.			15.		16.			
17.		18.		19.							20.	
		21.	22.						23.	24.		
25.	26.				27.			28.		29.		30.
	31.							32.				
	33.	34.						35.			36.	
37.					38.	39.		40.		41.		42.
		43.		44.					45.			
46.	47.			48.	49.				50.		51.	52.
53.			54.					55.		56.		57.
58.		59.			60.					61.		
	62.							63.				

K
R
E
U
Z
W
O
R
T
P
F
L
I
S
T
E
S
C
H
V
O
N

Waagerecht: 1) Deutsche Motorradmarke 4) Kampfplatz 7) Letztes Möbelstück 8) Norweg. Dichter 11) Teil des Wagens (Dativ) 13) Europ. Hauptstadt 15) Kreuzesinschrift 17) Arabischer Vorname 19) Weiblicher Vorname 20) Gattung 21) weibl. Haustier 23) Tonart 25) gleich 27) Betäubungsmittel 29) finnischer Volksstamm 31) Testamentnutznier (Plur) 32) Bemühung 33) Fa (35) griechischer Gesetzgeber 37) Teil des Weinstockes 38) weibl. Vorname 41) Lyrisches Gesängstück 43) See in Amerika 45) Himmelsrichtung 46) gekocht 48) Aufzeichnung von Ereignissen nach ihrer Zeitfolge 51) Lebensbund 53) Form von „esse“ 54) König von Juda 55) rechter Nebenfluss der Donau (z. Teil Grenze zwischen Ungarn u. Jugoslawien) 57) persönl. Fürwort 58) Wohnung von Vögeln 60) Nicht Leicht (hier: ch = 1 Buchstabe) 61) Verneinung 62) Falsches Los 63) Schwiegersohn.

Senkrecht: 1) Stadt in Westfalen 2) Lateinisch: Ich 3) Hast 4) weiblicher Vorname 5) wie 43 waagerecht 6) Blutbahn 7) Singvogel (Plur.) 9) Sprengkörper 10) sputen (3. Person Imperf.) 12. franz.: zwischen 14) wie 21 waagerecht 16) Teil eines Autos 18) Nebenfluss der Donau 20) wie 41 waagerecht 22) Bewohner Albaniens 24) Bischof der Goten 26) Gebärd 27) Lateinisch: vorher 28) Ausflug 30) Kurzform für Veronika 34) Kellner 36) Plätze 37) Niederschlag 39) (ß)barer Fisch 40) Teil eines Rumpfes 42) eisern 44) Persönl. Fürwort 45) Nebenfluß der Wolga 47) nordisches Göttergeschlecht 49) Tier in unseren Wäldern 50) Geistesgestörte 52) Wohnungsstätte 54) griech. Göttin 56) Binolewort 59) Lateinisch: Wenn.

Sie wuchsen im eigenen Treibhaus!



...und zwar waren es diesmal die Schüler, die sie wachsen ließen.

Die stinkenden Müllhaufen haben sich von selbst herumgesprochen.

Vom Saitenspiel: Nero soll beim Brande Roms Saite gespielt haben. — „Reiter mit samtem Pferd.“

Wie die Technik in der Politik zur Verständigung dienen kann, so kann sie aber auch die Beziehungen durch Atombomben zerrütten. — Die Technik versucht mit Schall dampfern alles mögliche für die Nerven zu tun. —

Vorne am Steuer saß ein Mann, neben ihm saß der Nebenfahrer. Hinten hatte er einen Ersatzreiter.

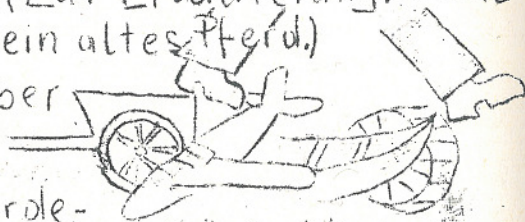


Nur wenige haben ein so großes Grundstück, daß sie ihre Abfälle aufbewahren können, bis es sich lohnt, den Fuhrmann zu bestellen. So besteht nar noch die Möglichkeit, daß er im Walde abgeladen wird.

Der Kampf eines Hummers gegen eine Kracke (!) ist ebenso interessant wie der Kampf zweier Indianerstämme gegeneinander. (Zur Erläuterung: Kracke ist ein Polyp; Kracke ist ein altes Pferd.)



So schritt man dann über



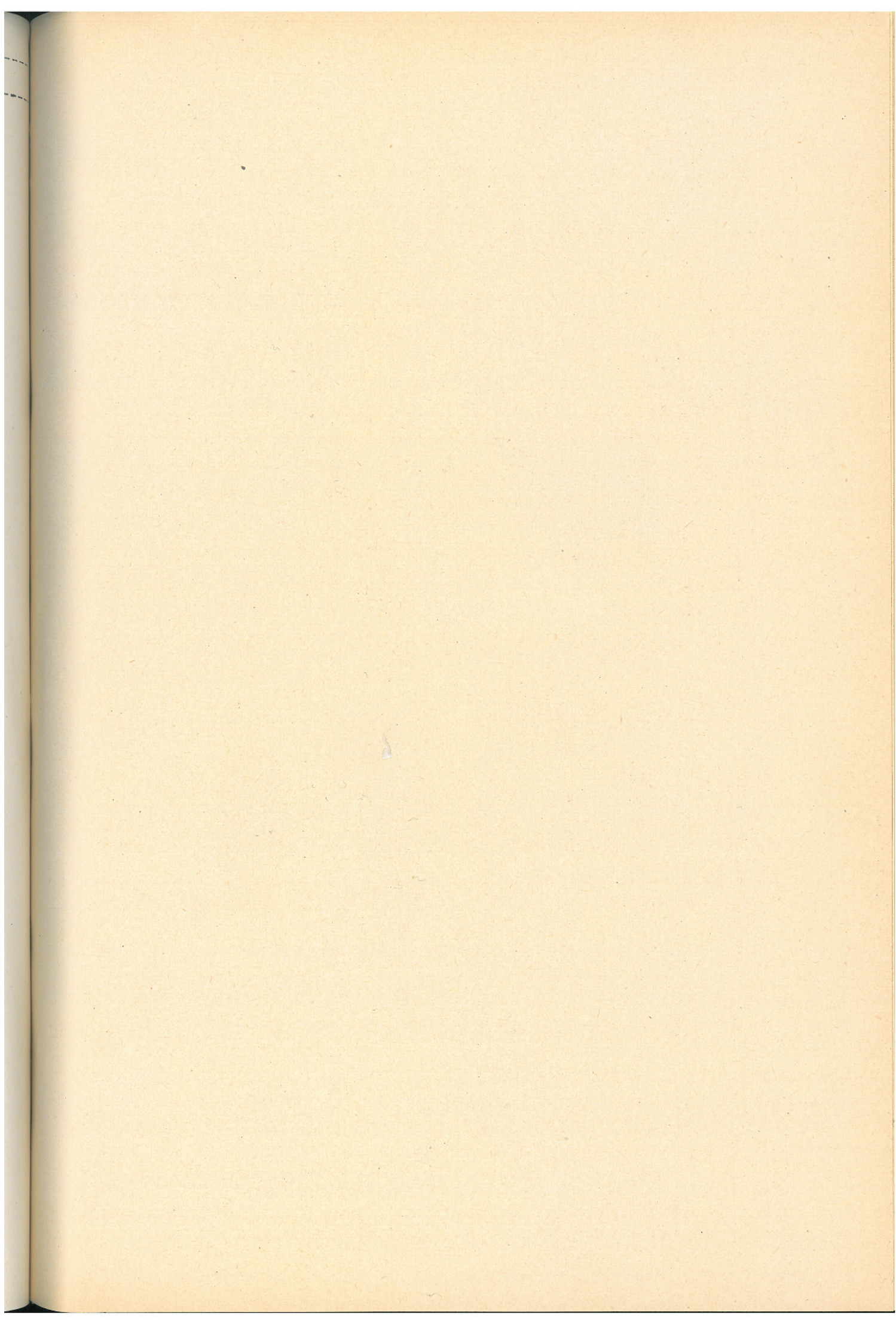
den Karren, Segel flugzeug, Pferdegespann, Kanu und Wasserkraft zur Höchstleistung der Technik: der Motor und das Auto. Das Auto ist hier wohl der Hauptknotenpunkt und umfaßt wohl auch die meisten Seiten.



Bei Whisky überfielen die Dänen 8000 Hanseaten und töteten sie. — — Es wird so kommen, daß die Gebildeten noch tiefer unter die Politiker rutschen! Der Staatsbürger hat nicht die Pflicht, Gesetze zu übertreten. Die Einwohner leben von Ackerbau und Fremdenverkehr, der im Sommer zum Baden und Bootfahren kommt.

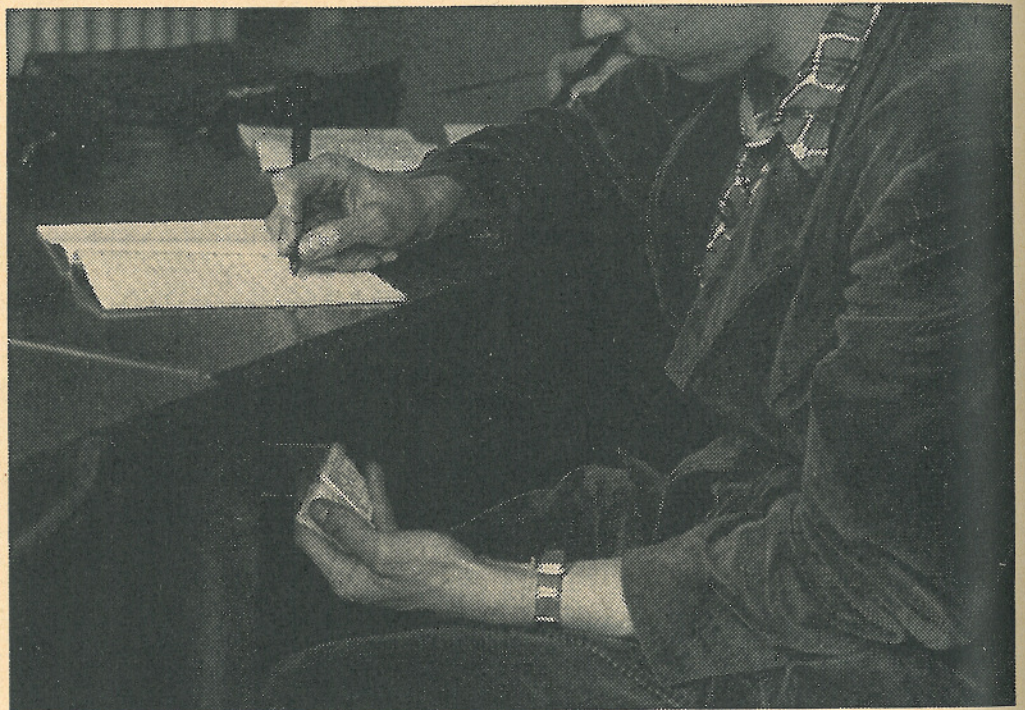
Hier noch ein paar von den Lehrkräften: Zu einer Mischung gehören mindestens zwei. Die Mode ist die Art und Weise, wie die Damen jeden Sommer anderes Gemüse auf der Bluse tragen. (w)

„Frohe Ostern!“ Die Redaktion.



Wer betrügt wen?

Der Schüler glaubt, er könne dem Lehrer ein Schnippchen schlagen. Viele Lehrer glauben vom Schüler dasselbe. Andere stellen fest, daß der Schüler sich selbst oder seine Eltern betrügt. Manche Eltern glauben, das Pfuschen, auch Spicken,



Abkäsen usw. genannt, sei ein mehr oder weniger ehrlicher und ehrenhafter Kampf zwischen „Pauker“ und Schüler. Ein bißchen Romantik ist auch dabei. Schließlich haben die Väter es immer schlimmer getrieben als die Söhne. Wir sind heute nüchterner geworden und vielleicht fragt man sich wirklich einmal:

Wer betrügt wen?